Söderhjelm, Werner
Bemerkungen zur Disciplina
Clericalis

NEUPHILOLOGISCHE MITTEILUNGEN

Herausgegeben vom Neuphilologischen Verein in Helsingfors.

Nr. 3/4 | Acht Nummern jährlich. Preis: 4 Fmk direkt bei der Redaktion, 4: 30 durch die Post und 5 Fmk durch die Buchhandlungen. Zahlende Mitglieder des Vereins erhalten das Blatt unentgeltlich. — Abonnementsbetrag, Beiträge, sowie Bücher zur Besprechung bittet man an die Redaktion (Adr. Prof. A. Wallensköld, Vestra Hamngatan 5) zu senden. | 1910

Adolf Tobler.

In memoriam.

Der am 18. März d. J. stattgefundene Tod des Berliner Altmeisters der romanischen Philologie hat unter allen Romanisten die tiefste Trauer erweckt. Wir sehen ja vollends ein, welcher ungeheure Verlust das Hinscheiden des grossen Forschers für unsere Wissenschaft ist. So mag es auch dem Verfasser dieser Zeilen, der das Glück gehabt hat, Adolf Tobler als Lehrer persönlich kennen zu lernen, gestattet sein, seinem Andenken einige Worte dankbarer Erinnerung in diesem Blatte zu widmen.

Adolf Tobler, in Zürich im Jahre 1835 geboren, lag seit seiner ersten Studentenzeit dem Studium der romanischen Sprachen ob. Er war eine Zeit lang Diez' Schüler in Bonn und erwarb sich durch Reisen in Frankreich und Italien gediegene Kenntnisse in den Sprachen und Litteraturen jener Länder. Zuerst als Gymnasiallehrer in Solothurn angestellt, folgte er im Jahre 1866 einem Rufe nach Bern, wo er im kantonalen Gymnasium Unterricht im Französischen und Italienischen erteilte und sich bald als Privatdozent für romanische Philologie an der dortigen Universität habilitierte. Im folgenden Jahr (1867) siedelte er als Extraordinarius nach Berlin über und wurde im Jahre 1870 zum ordentlichen Professor der romanischen Philologie ebendaselbst ernannt. Vierzig

Jahre hatte Tobler in dieser Eigenschaft an der Friedrich-Wilhelms-Universität mit niemals versagender Pflichttreue und mit dem allergrössten Erfolg das Zepter geführt, als der Tod seinem glorreichen Leben im Dienste der Wissenschaft ein Ende machte, kurz vor dem Augenblicke, wo er seine Tätigkeit als Lehrer für immer niederlegen sollte.

Es ist nicht meine Absicht, in diesen Zeilen zu versuchen, ein vollständiges Bild davon zu geben, was Tobler für die romanische Philologie getan hat. Die Fachleute wissen ja, auf wie verschiedenen romanischen Spezialgebieten er seinen wissenschaftlichen Scharfsinn, seine methodische Präzision und seine staunenswerte Gelehrsamkeit gezeigt hat. Alles, was Tobler geschrieben hat, ist, wenn auch bisweilen seine Erklärungen wissenschaftlicher Tatsachen auf Widerstand gestossen sind, so gründlich überwogen, so allseitig beleuchtet, dass man immer mit s e i n e m Standpunkt in der betreffenden Frage als mit dem wichtigsten rechnen muss. In mancher Hinsicht ist Toblers Tätigkeit als Romanist bahnbrechend und hat auf die jüngere Generation einen mächtigen Einfluss ausgeübt. Man denkt dabei natürlich besonders an bestimmte Werke von ihm. Wie lehrreich für alle folgenden Herausgeber mittelalterlicher Texte war z. B. seine kleine Ausgabe der altfranzösischen Parabel von dem echten Ringe! Wie besonnen und frei von subjektiven Teorien ist seine gelehrte Darstellung der Entwickelungsgeschichte des französischen Versbaus! Und schliesslich, wie bewundernswürdig in ihrer psychologischen Feinheit und ihrer logischen Schärfe sind seine syntaktischen Untersuchungen, diese »Vermischten Beiträge», welche ihm seinen grössten Ruhm als Eröffner neuer Bahnen verschafft haben und welche als Muster syntaktischer Forschung für alle Zeiten gelten können! Und dazu kommt, dass seine ganze Darstellung auf einer ausserordentlichen Genauigkeit im Einzelnen ruht, die die ungewöhnliche Solidität der wissenschaftlichen Auslegung bedingt und von vorneherein das ruhigste Vertrauen einflösst.

Als Vorleser und Leiter wissenschaftlicher Übungen war Tobler in seiner Art ausgezeichnet. Er war kein glänzender

Redner, aber was er sagte war so klar und so wohl abgewogen, dass man seinem Unterricht mit vollständiger Andacht folgte. In Anbetracht der einfachen Klarheit seiner Vorlesungen wirkt es überraschend, dass sein Stil, trotz aller logischen Schärfe, oft so schwerfällig ist. Diese Schwerfälligkeit, oder sagen wir lieber: zusammengedrängte Ausdrucksweise, war aber absichtlich. Tobler war der Meinung, dass es gar nicht schadet, wenn ein Satzgebäude verwickelt ist, falls dieses doch schliesslich logisch und grammatisch richtig dasteht: Nachdenken tue Jedermann wohl! Charakteristisch für Tobler ist daher auch was er in der Vorrede zur vierten Auflage seines »Versbaus» wegen des dreizehn Zeilen langen, oft als Curiosum angeführten ersten Satzes der ersten und zweiten Auflage desselben Werkes äussert: »Der berüchtigte erste Satz . . . steht noch immer da; aber schon seit der dritten Auflage eingeführt durch einen andern Satz, aus dem man erfährt, dass man jenen nicht zu lesen braucht.»

Aus diesen Worten ersieht man auch, dass Tobler einen Sinn für Humor hatte, und dieser Charakterzug kam oft während seiner Vorlesungen und Seminarübungen zum Vorschein. Ich erinnere mich noch seines feinen, ironischen Lächelns und seiner kurzen humorvollen Bemerkungen, wenn er menschliche Dummheit in irgendwelcher Form vor sich sah. Tobler war daher ebenso gefürchtet wie bewundert von seinen Schülern. Und man erzählte damals, als ich in Berlin studierte, mit einem gewissen Schaudern die unheimliche Situation eines jungen Studenten, der vor dem strengen Lehrer von seinen »Gemischten Beiträgen» sprach. Im Grunde war Tobler aber wohlwollend und gut, und die Herzen aller derer zog er an sich, die ihn näher kannten. Persönlich denke ich mit den Gefühlen wärmster Dankbarkeit an den ausgezeichneten Lehrer, unter dessen Leitung ich meine ersten Schritte auf dem Gebiete der romanischen Philologie getan habe.

A. Wallensköld.

Bemerkungen zur Disciplina Clericalis und ihren französischen Bearbeitungen.

Die unter diesem Namen bekannte erste occidentalische Sammlung morgenländischer Geschichten und Sprüche, von dem getauften jüdischen Arzte Rabbi Moïse Sephardi (später Petrus und nach seinem Taufpathen Alfonsi, sc. filius spiritualis, genannt) um 1110 zusammengestellt und nachher in Übersetzungen und Bearbeitungen über ganz Europa, von Spanien und Italien bis Island, verbreitet, ist, seitdem Valentin Schmidt i. J. 1827 den lateinischen Text mit weitläufigem Kommentar herausgab (ohne zu wissen, dass er schon drei Jahre früher veröffentlicht war), nicht Gegenstand einer Gesammtarbeit gewesen. Vor dreissig Jahren brachte die *Romania* folgende Notiz: »MM. Thor Sundby et Kr. Nyrop s'occupent d'une nouvelle édition de la version en prose française de la *Disciplina Clericalis,* imprimée fort imparfaitement par l'abbé Labouderie en 1826 (soll sein 1824). Un bon texte de cette version se trouve dans le même ms. de Copenhague . . . Les deux philologues danois songent à joindre à leur édition l'original latin, et, ce qui serait fort précieux, les deux traductions en vers.»[1] Seitdem ist ja vieles für die Kentnis der *DC* und besonders ihrer Bearbeitungen getan worden[2], aber der oft ausgedrückte Wunsch, dass von dem lateinischen Texte und den frz Bearbeitungen eine neue kritische Ausgabe erscheine, ist nicht in Erfüllung gegangen. Die von der Société des Bibliophiles i. J. 1824 durch abbé Labouderie besorgte Ausgabe des Originals und einer Versredaktion nebst

[1] *Romania*, t. IX (1880), S. 344.

[2] Ich nenne hier die verdienstvolle, aber keineswegs vollständige (und in einigen Punkten nicht ganz zuverlässige) Bibliographie bei V. Chauvin, *Bibliographie arabe,* t. IX, 1905, die Veröffentlichung der isländischen, fast alle Geschichten umfassenden Bearbeitung in H. Gering, *Islendzk Aeventyri,* 1882—84 (die Chauvin nicht genau zu kennen scheint *l. c.* s. 14), und die Ausgaben frz Bearbeitungen durch Roesle (Mayhinger Text, München 1899) und Ducamin (s. unten), die später als Chauvin's Bibliographie erschienen sind und also nicht dort verzeichnet werden konnten.

Abdruck eines frz Prosatextes ist indessen äusserst schwer zugänglich und nimmt nicht, ebensowenig wie die Schmidt'sche Publikation des lateinischen Textes, auf genügendes Hdsmaterial Rücksicht. Der Barbazan-Méonsche Abdruck einer anderen Version der französischen Versbearbeitung ist nicht vielseitiger, da er sich auf eine einzige Hds stützt; und schliesslich knüpfen sich an diese Texte sowie an die Bearbeitungen und Übersetzungen in anderen Sprachen so viele Fragen an, die noch nie in einem Zusammenhange erörtert worden sind, dass der Gegenstand auch von diesem Standpunkte eine Bearbeitung erheischt.

Als ich vor einigen Jahren in Brüssel die Prosa-Hds, nach der Labouderie (oder richtiger Méon) seine Veröffentlichung gemacht hatte, kollationierte, kam ich auf den Gedanken, mich mit dieser Aufgabe ernstlich zu beschäftigen. Mein Freund Kr. Nyrop, an den ich mich zunächst wandte um zu erfahren, ob er die von seinem inzwischen verschiedenen Lehrer, dem bekannten Biographen Brunetto Latini's, und ihm angegriffene Arbeit weiter verfolgen würde, teilte mir mit, dass er es aufgegeben hatte und stellte zu meiner Verfügung das von ihnen zusammengebrachte Material, das aus Abschriften der Kopenhagener Hds, der Pavia-, der Mayhingen- und einer Pariser-Hds der frz Version sowie aus mehreren, nicht immer vollständigen Kollationen der Pariser- und Brüsseler-Hdss des lateinischen Textes und einer Vergleichung des Labouderie'schen frz Textes mit der Londoner Hds bestand. Ich teilte dann im Litteraturblatt Februar 1907 mit, dass ich mit einer grösseren Arbeit über die Texte der *DC* beschäftigt war, und bekam von Gaston Raynaud zum Geschenk zwei Abschriften der Harley-Hdss eines frz Verstextes. Ich habe nunmehr eine Menge von lateinischen Hdss des Originals an verschiedenen Stellen kollationiert — in Italien, Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Holland, Belgien, England — und auch in Bezug auf die französischen Texte ein so gut wie vollständiges Material für eine Ausgabe zusammengebracht, entweder durch eigene Kollationen und Abschriften oder durch den Beistand freundlicher Mithelfer. Es ist also

meine Absicht möglichst bald eine zusammenfassende Darstellung der diesbezüglichen Verhältnisse zu geben, und da ich das Glück gehabt habe, Dr A. Hilka in Breslau zum Mitarbeiter in dem Fertigstellen der Texte zu gewinnen, nachher eine Ausgabe aller dieser Versionen zu veranstalten.

Vorläufig gebe ich hier einige Mitteilungen aus meinen Notizen.

1. *Zur Biographie des Petrus Alfonsi.*

Eine feststehende Tradition lässt ihn i. J. 1062 geboren sein. So noch Menéndez y Pelayo in seinen *Origenes de la Novela,* 1905, S. XXXVI, G. A. K(ohut) in der letzten Ausgabe der *Jewish Encyclopedia,* 1901, s. v. Alfonsi, etc. Diese Angabe beruht auf einer Mitteilung, die in der Vorrede der *Dialogi* des Verfassers vorkommt und wo er von seiner Taufe sagt: »Hoc autem factum est anno a nativitate Domini millesimo centesimo sexto, aetatis meae anno quadragesimo quarto, mense Julio, die natalis Apostolorum Petri et Pauli.» Dies scheint ja vollständig klar. Nun haben aber, und fast zu gleicher Zeit und, wie es dünkt, von einander unabhängig, zwei neuere Forscher schon 1893 festgestellt, dass diese Angabe auf eine irrtümliche Lesart zurückgeht. In einer Londoner Hds der *Dialogi* (BM Harley. 3861) fand einerseits Ward eine andere Version, die folgendermassen lautete: »Hoc autem factum est anno a nativitate domini M^{ma}, C^{ma}, VI^{sexta} era M^{ma}, C^{ma} XL^{ma}, $IIII^{ta}$, und deutet: »that is to say, he was baptized in the Octave of Peter and Paul (June 29—July 6) A. D. 1106, and 1144 of the Era of Spain. But the words »era M^{ma}, $C^{m'}$», are changed in the printed editions into »aetatis meae anno».[1] Ganz in derselben Weise berichtet Rose in seinem Katalog der lateinischen Hdss in Berlin, dass in einer dort befindlichen Hds der *Dialogi* steht: »Hoc autem etc. anno $\overline{M}$. C. VI^{o} era M^{a} C^{a} XL^{a} $IIII^{ta}$ mense iulio. die natal. etc.», was er vollständig ebenso deutet wie Ward[2]. Hiernach ist nur

[1] Ward, *Catalogue of romances*, II, 235 ff.

[2] Rose, *Verzeichnis der lat. Hdss*, I, 118.

ein einziges Datum im Leben des Petrus Alfonsi bekannt, nämlich das seiner Konversion; in welchem Alter er damals stand, bleibt uns im Gegenteil einstweilen verborgen.[1] Auch sein Todesjahr kennen wir nicht; es ist nicht zu ergründen, woher Casimir Oudin[2] die Nachricht hat, dass Petrus 1110 gestorben sei, wie er, um Labouderie's Ausdruck zu gebrauchen, »insinuiert«. Das ist jedenfalls glaublicher, als die Angabe bei Gröber, der unsern Verfasser in demselben Jahre sterben lässt, in dem er getauft wurde.[3]

In der Vorrede der *Dialogi* heisst es u. A.: »Fuit autem pater meus spiritualis Alfonsus gloriosus Hispaniae imperator.« Es haben sich besonders spanische Geschichtsschreiber darüber gestritten, ob hiermit Alfons VI von Leon und Castilien, der zur Zeit der Taufe diesen Titel trug, oder aber Alfons I von Aragonien, der Batallador, gemeint sei. Da nun die allermeisten Hdss bezeugen, dass Petrus getauft wurde »in sede Oscensis civitatis«, also Huesca in Aragonien, so scheint für die letzgenannte Ansicht alle Wahrscheinlichkeit vorzuliegen. Wenn im Gegenteil noch Amador de los Rios die Möglichkeit der anderen Alternative verteidigt, so geschieht es, weil in irgend einer Hds die eben citierte Stelle einen derartigen Wortlaut hat, (»Osmensis« oder vielleicht »Oxmensis«), dass man an die Stadt Osma in Alt-Castilien denkt.[4] Es scheint, als ob Ward diesen Knoten am glücklichsten gelöst hätte, wenn er sagt, dass das Werk wol nicht gleich nach der Taufe geschrieben wurde (es hatte ja zum Anlass die vielen Angriffe, denen

---

[1] Aus der Einleitung zur Ausgabe der Société des Bibliophiles S. 1 geht hervor, dass der Verf. (Labouderie oder Méon) eine Ahnung von dem richtigen Sachverhältnis gehabt hat, obgleich er nicht die Schlussfolgerung hat ziehen können: er sagt dass Rabbi Moïse zum Christentum überging »à l'âge de quarante-quatre ans« und dass er 1106 »(1144 de l'ère d'Espagne)« getauft wurde.

[2] Casimir Oudin, *Commentarii de scriptoribus ecclesiasticis*, 1722, t. II, col 992.

[3] Gröber, *Grundriss der romanischen Philologie*, II, 1, 216.

[4] Amador de los Rios, *Historia Crítica de la literatura española*, 1862, II, 240 f.

Petrus von seiten seiner früheren Glaubensgenossen wegen seines Abfalls ausgesetzt worden war), sondern zwischen den Jahren 1109, wo Alfons I nach dem Tode Alfons' VI den Titel Kaiser von Spanien annahm, und 1114, wo er auf seine kastilischen Rechte verzichtete. Ward meint, man könne aus diesem Umstande jedenfalls keine Schlüsse auf die Abfassungszeit der *DC* im Verhältnis zu derjenigen der *Dialogi* ziehen.[1] Das ist wahr, aber immerhin steht es fest (man braucht nur die ersten Worte des Werkes zu lesen), dass die *DC* n a c h der Taufe geschrieben worden ist, und Schmidt hat ohne Zweifel Recht, wenn er wegen des devoten Anfangs die beiden Schriften chronologisch nicht weit von einander verlegt.[2]

Ein spanischer Theologe aus dem XV Jhdt, Alphonsus Spina, berichtet in seiner besonders gegen die Juden gerichteten Arbeit *Fortalitium fidei*, dass Petrus Arzt des spanischen Kaisers Alfons war (er nennt ihn auch »sapientissimus inter Judaeos»).[3] Wir haben keinen Anlass, die Richtigkeit dieser Angabe zu bezweifeln, da Spina mit allen auf die spanischen Juden und besonders auf ihr Verhältnis zum Christentum bezüglichen Umständen genau bekannt war. In einer Cambridger Hds der *DC* steht aber eine andere Nachricht, die bisher unbeachtet geblieben ist. Es heisst nämlich dort: »Dixit petrus amphulsus servus Christi Jhesu henrici primi Regis anglorum medicus compositor hujus libri».[4] Hier hätten wir also die wichtige Notiz, dass unser Verfasser später nach England gekommen sei, und zwar als Leibarzt des Königs, wie er es in Spanien gewesen war. Diese Angabe ist aber einstweilen mit Vorsicht aufzunehmen. Sie findet sich sonst nirgends in den Hdss oder anderwärts. Man kann sich denken, dass der Schreiber der Cambridger Hds, die aus dem XIII Jhdt stammt, oder ihrer Vorlage eine Ahnung von der Stellung des Petrus am Hofe des spanischen Herrschers hatte und die Tradition

[1] Ward, *l. c.*

[2] Fr Wilh. Val. Schmidt, *Petri Alfonsi Disciplina Clericalis,* S. 5.

[3] Schmidt, *l. c.*, S. 6.

[4] Diese Hds hat Dr Hilka kollationiert.

dann auf heimische Verhältnisse anpasste. So liesse sich die Behauptung erklären, die ja sonst an und für sich nichts unmögliches enthält, aber jedenfalls erst durch zuverlässigere dokumentarische Belege gestützt werden müsste.

2. *Lateinische Handschriften.*

Soweit ich bis jetzt habe erforschen können, befinden sich in europäischen Bibliotheken gegen vierzig Hdss des Originaltextes, die man als vollständig bezeichnen kann (einige darin einbegriffen, die die moralischen Reflexionen weglassen, also nicht eine Reproduktion des Werkes, sondern eine Sammlung von »Exempla« geben wollen). Eine andere Gruppe bilden diejenigen, welche nur eine gewisse Anzahl der Geschichten aufgenommen haben; von denen kenne ich ungefähr zehn. Dazu kommen natürlich diejenigen Beispiel- und Historiensammlungen, welche u n t e r a n d e r n auch Geschichten von Petrus Alfonsi enthalten — ich meine dann nicht die bekannten Predigtsammlungen, die durch den Druck verbreitet sind.

Die ältesten von den der ersten Kategorie angehörigen Hdss stammen noch aus dem XII Jhdt; es sind deren drei, von welchen die zwei, die ich einstweilen kenne (Berlin und Oxford, die dritte liegt in Linz), jedenfalls kaum direkte Abkömmlinge der Originalhds sein können. Die meisten gehören dem XIII—XIV Jhdt an, einige dem XV und eine dem XVI Jhdt. Von Rom bis Uppsala, von Krakau und Wien bis Cheltenham giebt es Exemplare in den meisten grösseren Bibliotheken. Eigentümlicher Weise nur nicht in Spanien. Angaben über eine in Madrid liegende lateinische Hds fehlen nicht, aber sie scheint jetzt verschollen; wenigstens habe ich trotz verschiedener Anfragen und eines Kollegen persönlicher Bemühungen nichts darüber erfahren können.

Im Grunde weichen diese Hdss trotz der Menge und der zeitlichen Distanz sehr wenig von einander ab. Die allermeisten schliessen sich so eng an die Version des Labou-

derie'schen Druckes an, dass die Verschiedenheiten nur in orthographischen Einzelheiten, der Stellung der Wörter, Auslassung einiger Wörter und Sätze u. s. w. bestehen. Unter diesen kann man jedoch zwei von einander darin abweichende Typen unterscheiden, dass die einen an einigen Stellen, z. B. am Schluss des zweiten Kapitels, Zusätze haben, welche in den anderen fehlen, oder richtiger gesagt, dass diese verkürzt sind. Die Abweichungen sind aber von geringem Belang. Selten ist die Reihenfolge der Erzählungen verändert, noch seltener sind Einschiebungen von neuen Geschichten. Solches bietet z. B. die interessante Pariserhds BN fr. 16505, die aus dem XIII Jhdt stammt. Das ist eine Sammlung von Beispielen für die Predigt, gehört also eigentlich streng genommen nicht zu den selbständigen Abschriften der *DC*, aber diese ist doch fast vollständig in die Sammlung aufgenommen; die Hds kann also als eine Kopie gelten oder vielmehr als eins von den aller frühesten Beispielen einer Überarbeitung zu direkten praktischen Zwecken. Manches stimmt auch ganz wörtlich mit dem gewöhnlichen Texte überein, anderes ist bearbeitet und zwar in eine fliessendere und unterhaltendere Form umgesetzt. Dies bezieht sich besonders auf die Geschichten, welche die Weiberlist zum Gegenstand haben. Zu einer von diesen fügt ausserdem unsere Hds einen Zusatz hinzu, den ich sonst nirgends gefunden habe. Es handelt sich um den einäugigen Winzer, dem die Frau bei seiner unerwarteten Rückkehr das während der Arbeit draussen beschädigte gesunde Auge mit einem Kuss zudrückt, damit der Liebhaber verschwinden könne. Hier setzt nun die Hds folgendermassen fort: Es geschah später, dass die Frau (die sich also nicht hatte verbessern lassen) wieder einmal ihren Liebhaber in der Abwesenheit des Mannes bei sich hatte, und dass dieser zu früh heimkam. Im ersten Augenblicke verworren, ersinnt jedoch die Frau sogleich eine neue List. Sie eilt ihrem Manne entgegen und ruft aus, dass Gott ihm gewiss die Gnade erwiesen hat, sein blindes Auge zu öffnen. Da der Mann es verneint, bittet sie ihn, das gesunde Auge zu schliessen um die Probe zu machen, und unterdessen schleicht der Liebhaber weg. Hieran schliesst sich dann eine

Geschichte, die sich auch nicht in den Redaktionen der *DC* findet, nämlich von der Frau, die ihren Mann bewegt einen Zahn ausreissen zu lassen unter dem Vorwande dass er stinke, und diesen dann dem Liebhaber giebt, der vor seinen Freunden mit seinem ungewöhnlichen Triumphe prahlt. — In dieser Hds fehlt, ausser anderem, auch begreiflicherweise der Anfang und der Schluss der *DC*, und das wort »Arabs» ist jedesmal, wo es sonst vorkommt, weggelassen; die Geschichten werden mit dem Titel *Exemplum* eingeleitet. — Eine Hds, die in ähnlicher Weise die ganze *DC* aufgenommen hat, mit Ausnahme der verbindenden Reflexionen (eine Anzahl solcher findet sich jedoch am Schluss), ist die in Göttingen befindliche Theol. 140, über deren Verhältnis zur *DC* der Katalog nicht genügenden Aufschluss giebt. Der Text ist überhaupt eine von den ganz gewöhnlichen, nur an einzelnen Stellen weicht er ab, besonders sind die Geschichten hier und da verkürzt. Es ist klar, dass diese Redaktionen keinen Beitrag zur Herstellung des kritischen Textes liefern können, mit Ausnahme vielleicht von ganz vereinzelten Stellen, wo in einer alten Hds dieser Art eine gute Lesung sich möglicherweise finden könnte.

Die beiden im Druck erschienenen Versionen sind mehr oder weniger willkürlich zusammengestallte Mischtexte. Labouderie sagt in seiner Vorrede, dass Méon für die Kollation dieses Textes sieben Hdss der königlichen Bibliothek und noch einige andere gebraucht hätte. In der Tat scheint sein Text ziemlich genau demjenigen der BN fr. 14413 zu folgen; nicht einmal die Fehler sind verbessert, nur ist einiges aus andern Hdss hinzugefügt. Das »Explicit» ist aus der Hds 16252 herübergenommen; es findet sich in dieser Form auch in der Hds 5397.

3. *Die französischen Versbearbeitungen.*

A. Die Version Labouderie (**L**) ist durch fünf Hdss vertreten, welche alle, ausser einer, die BN fr. 12581 (wir nennen sie **F**), durch Drucke oder Beschreibungen einiger-

massen bekannt sind. Wie G. Paris gesehen hat, ist für die genannte Ausgabe die jetzt in London befindliche Hds BM Add. 10289 (**A**) benutzt worden. Er glaubte jedoch, dass Méon, der eigentliche Redaktor des Textes, eine in England verfertigte Abschrift vor sich hatte.[1] Indessen ist es ganz deutlich, dass Méon diese selbe Hds, die erst 1836 von Paris nach London kam (sie hatte der Héber'schen Samlung angehört), durchgängig benutzt hat. Alle die einzelnen Zeilen, welche in Add. 10289 fehlen, wie auch die grösseren Stücke, die dieser Hds abgehen, hat Méon aus der Hds BN 12581 ersetzt. Vor allem die Erzählung des Schneidergesellen Nediu, die in **L** das XXVI:te Kapitel bildet und denselben Platz auch in der letzgenannten Hds einnimmt. Das merkwürdige mit dieser Geschichte ist, dass sie hier ziemlich genau, oft ganz wörtlich, mit der jüngeren Redaktion derselben Geschichte bei Barbazan-Méon übereinstimmt[2], während die zwei Versionen sonst ganz verschiedene Bearbeitungen des Originals darstellen. Diese Erzählung findet sich sonst in keiner der Hdss, die die ältere Versredaktion (**L**) enthalten. Der Schreiber von **F** hat sie also aus einer der anderen Gruppe angehörenden Hds herübergenommen. — Das ist nicht die einzige Geschichte, die in **L** fehlt: auch die nächstvorhergehende, *Du Vilain qui sonjoit* (XXV), geht der Hds **A** ab und ist aus **F** ergänzt worden, ebenso wie die Hälfte der XXIV:ten Geschichte, oder von Vers 728 (S. 171) bis zum Schluss. Es ist aber zu bemerken, dass hier nicht die Version Barbazan-Méon, sondern dieselbe, die die übrigen Hdss bieten und die vollständig von jener abweicht, in **F** steht. Sonst hat **A** an vielen Stellen Lücken, gewöhnlich von zwei, zuweilen von vier, einmal von zwölf Zeilen. Hier hat überall die andere Hds Ersatz bieten können, wie sie auch zuweilen die richtige Lesart abgegeben hat. Ein kritischer Text wird

[1] Einleitung zu den *Trois versions rimées de l'Evangile de Nicodème* (*Société des anciens textes français* 1885), S. XXI f.

[2] Diese Geschichte hat bei Barbazan-Méon, *Fabliaux et Contes*, MDCCCVIII, die Nummer XVIII, nicht 10, wie ein Druckfehler bei Gröber, *l. c.*, S. 693 angiebt.

in dieser Beziehung grossen Nutzen von der besagten Hds ziehen können. Dass Méon keine Hds ausser diesen beiden gekannt hat, geht auch daraus hervor, dass er einen in **F** fehlenden Vers in XXV (V. 18, S. 173) nicht hat ersetzen können: sowohl die Hds Pavia (**P**) als die Wallerstein'sche in Mayhingen (**M**) wie auch die sonst vor allem in Bezug auf die Reihenfolge der Geschichten sehr willkürliche Ashburnham-Hds (jetzt in der BN, Nouv. acquis. fr. 7517; ich nenne sie **N**), die Paul Meyer beschrieben hat,[1] haben aber hier die fehlende Zeile und die richtige Lesart.

Die Hds BN 12581 schliesst mit den Reflexionen nach der Nediu-Geschichte (**L** S. 179, V. 124). Ihr fehlt fast der ganze Schluss der XXIII:ten Erzählung (V. 145—182, **L** S. 168—169). Sie ersetzt dies alles mit den vier Versen, welche in den übrigen drei Hdss in etwas variierter Form (die Hdss **P** und **M** haben sechs Verse) am Schluss der Geschichte stehen. Das »Glossema» (Mussafia's Ausdruck[2]), mit dem **P** schliesst, findet sich auch in **M**, aber nicht in **F**. — **M** ist die einzige Hds dieser Version, die die Geschichte von Marianus mitteilt. **A** ist wieder die einzige, die die Geschichte von dem Vater, der seine ganze Habe seinen Töchtern überliess, enthält. **P** ist ebenfalls alleiniger Mitteiler der symbolischen Geschichte von dem einjährigen Könige aus *Barlaam und Josaphat*. So enthalten alle diese Hdss je eine Geschichte, die nicht in den anderen steht. Dazu hat noch **P** das Kapitel von Socrates (Diogenes) herübergenommen, das in den anderen weggelassen ist.

Die jüngste dieser Hdss scheint **P** zu sein. Sie ist auch die längste, indem sie etwas mehr als 4800 Verse enthält; **M** hat 4641, **A** ung. 4620, **F** 4542 Verse. **N** ist die kürzeste, die Bearbeitung der *DC* umfasst dort 4071 Verse. (P. Meyer sagt, dass jede Seite 22 V. hat, aber die Zahl wechselt, und von f:o 11 an ist sie regelmässig 26, mit Ausnahme später hinzugefügter, unten stehender Verse, die in der ziemlich nachlässig verfertigten Hds hie und da vorkommen.)

[1] *Bulletin de la Soc. des anc. textes fr.*, 1887, S. 82 ff.

[2] *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Wien. Philosophisch-hist. Classe.* XIV Bd. 1870. S. 557 ff.

Einer detaillierten Untersuchung mag es vorbehalten bleiben, das Verhältnis zwischen diesen Hdss genauer zu bestimmen. Ich bemerke nur hier, dass in sehr vielen Fällen eine nähere Verwandtschaft zwischen **A**, **M** und **P** zu belegen ist; in den meisten von diesen Fällen geht auch **N** mit den genannten Hdss. So fehlen in allen diesen: Einleitung V. 59—78 (**L** S. 3; der Anfang fehlt überhaupt in **N**); II, 233—234 (**L** S. 32); III, 61—64 (**L** S. 36); 87—88 (**L** S. 42); VII, 27—28 (**L** S. 48); XI, 101—102 (**L** S. 64). In **A**, **P** und **M** fehlen auch XI, 39—40, in **M** ausserdem auch 37—38; (**N** hat diese Verse, aber vor und nach ihnen fehlen vier Zeilen). An allen diesen Stellen steht **F** für sich. Die letzgenannte Hds geht an drei Stellen zusammen mit **M** gegen **A**, **N** und **P** (XXI, 125—126, **L** S. 150; XXII, 261—262, **L** S. 161; XXIII, 25—36, **L** S. 164), während an einer Stelle **N** sich an **M** und **F** gegen die anderen anschliesst, jedoch mit starker Alteration der Lesart (XII, 23—24, **L** S. 78). In **A** und **M** fehlen die V. Einl. 16—17 (**L** S. 1) und XII, 3—4 (**L** S. 77); an der ersten Stelle hat **N** wie gesagt eine Lücke, an der anderen geht sie mit **F** zusammen.

B. Die Version Barbazan-Méon (BzM). Der in den *Fabliaux et Contes,* II, 39 ff. gedruckte Text ist vollständig (nicht, wie Mussafia sagt, unvollständig) nach der Hds BN fr. 19152 (nicht, wie Gröber sagt, »zum Teil» nach dieser Hds) kopiert, nur mit verschiedenen vom Herausgeber selbst herrührenden Verbesserungen. Mussafia's Behauptung stützt sich darauf, dass zwischen die Geschichten und die Lehren räsonnierende und hinweisende Stücke eingeschaltet sind; aber diese beziehen sich garnicht auf etwas ausgelassenes, sondern auf das folgende, zuweilen auch auf das vorhergehende. Der Herausgeber hat, wie ja auch aus der Vorrede ersichtlich ist, keine andere Hds gekannt, sonst hätte er die Lücken ausgebessert, die zufolge des schlechten Zustandes der Hds hier und da vorkommen und zu denen in allen anderen Hdss der entsprechende Text vorhanden ist. An verschiedenen Stellen hat der Hg aber eine Lücke vorausgesetzt, wo eine solche in

der Tat garnicht vorhanden ist, sondern der Reim einfach verdorben. So II, 44 (BzM S. 54), wo unter der Voraussetzung, dass etwas fehlt, eigentlich die Lücke zwei Verse hätte umfassen müssen; aber in der Tat fehlt nichts. Die Ausgabe zeigt folgendes:

Ne à l'orine, ne au pox
. . . .
Ne truevent pas qu'il soit lié,

aber die anderen Hdss zeigen, dass der zweite Vers *Ne truevent qu'il soit feverous* heissen muss und dass also hier nur ein verdorbener Reim zu ändern war. — Etwas verschieden ist die Stelle in der Geschichte V, 78 (S. 78). Der Druck hat:

Si com à un Clerc ja avint,
. . . .
Qui en mauvais leu s'enbati,
Por ce je te comment et pri.

V. 78—79 lauten aber nach den anderen Hdss: *Si com a un clerc avint ja Qui en mauvais leu s'en ala,* und der V. 80 der Ausgabe ist ein Zusatz des missverstehenden Kopisten. Die Lücke XIII, 112 (S. 111) gehört zu 109, wo nach dem V.: *Qui sont tuit plein d'or et d'argent* der folgende einzuschieben ist: *Et de mout riche garnement.* II, 192 und XIII, 110 fehlt dagegen richtig an der mit Strichen angegebenen Stelle je ein Vers.

Übrigens beziehen sich die Änderungen nur auf Kleinigkeiten; zuweilen sind sie ganz berechtigt, wo ein Vers verbessert oder eine richtige Form hergestellt wird, an anderen Stellen ist ein sehr willkürlicher Hang zur Modernisierung vorhanden, so wenn *si* für *se, le fiz* statt *li filz, égaré* für *esgaré* u. s. w. gesetzt wird. Sonst verändert der Hg zuweilen die Wortstellung, wie II, 55 *Por qui est si d'amor surpris* statt hdslich *d'amor si,* oder ganz unbegreiflich ein Tempus wie II, 100 *Cuide* statt *Cuida* und drgl. Aber im grossen und ganzen folgt der Text getreu der Hds.

Diese Hds hat das Verdienst, in Bezug auf die Geschichten vollständig zu sein (mit Ausnahme einer Geschichte, die überhaupt keine von den Versionen übersetzt hat), aber tadellos ist sie bei weitem nicht, wie schon die angeführten Stellen bezeugen. Von allen anderen Hdss weicht sie in der Hinsicht ab, dass sie eine zum allergrössten Teil gute Versifikation bietet, während die anderen, die auf englischem Boden entstanden sind, die gewöhnliche anglonormannische Nachlässigkeit in der Behandlung des Silbenmasses zeigen. Beim Vergleich mit diesen Hdss fällt daneben folgendes auf. Unsere Hds (wir nennen sie **B**) hat überhaupt reine Reime, nur eine geringe Anzahl von Verbindungen *ie* : *e* kommen vor, während die in den anderen Hdss sehr zahlreichen Reime dieser Art hier sonst durch reine Verbindungen vertreten sind. Da man weiss, wie gerne die anglonormannischen Schreiber sich der ihnen geläufigen Freiheit in dieser Beziehung überliessen, liegt ja von vornherein die Annahme nahe, dass ein solcher Kopist die Reime eines etwa kontinentalnormannischen Originals, das ursprünglich einige derartige Verbindungen enthielt, umgestaltet hätte. Der in Frage stehende Text scheint aber Andeutungen in ganz entgegengesetzter Richtung zu enthalten, nämlich dass der Schreiber von **B** oder ihrer Vorlage eben bemüht gewesen sei, die agln Reime zu beseitigen und eine gute Versifikation herzustellen, dass er aber in diesem Bemühen nicht immer Glück hatte, sondern zuweilen die fehlerhaften Reime stehen zu lassen gezwungen war, zuweilen wieder zu einem schlechten Notausweg gegriffen hat, der den Vers noch schlechter machte als er in seiner agln, diesen Schreiber erschreckenden Gestalt war. So steht I, 193 (BzM S. 51):

Dites moi, s'il vos puet membrer,
S'avez oï d'aucun conter
193 Qui eüst un entier ami,
Volentiers en vorroie oïr.

Die anderen Hdss bieten hier (193—4) entweder: *Ou en aucun liu parler De aucun qui eust un ami enter*, oder: *Ki eust*

un ami enter Mult le voldroie escuter. Diese Reime schienen dem Schreiber unrichtig, und er hat verbessert, jedoch ohne Erfolg. Noch deutlicher geht diese seine Methode aus einer anderen Stelle hervor. Der Anfang der siebenten Geschichte lautet in den agln Hdss: *Uns prodom, ço oï conter, Ala sa vigne vendenger* — da aber der Reim seinem Ohr unrichtig schien, versuchte der Schreiber ihn zu verbessern, fand aber keine glücklichere Substitution als: *G'oï ja d'un preudome dire, Qui aloit vendanger sa vigne.* — An anderen Stellen scheint die Verbesserung, wenn auch einen richtigen Reim, so doch eine gezwungenere Lesart eingeführt zu haben. So heisst es V. 26 (S. 76) in den agln Hdss: *Cil ala la porte garder Et fist asez ben son mester*, welchen ungenauen Reim der Schreiber durch folgende Substitution in der zweiten Zeile geändert hat: *Et fist si com il dut aler*, was wenig Sinn hat. Andere solche wenig geglückte Verbesserungen könnten citiert werden.

Wenn es also nun feststeht, dass der Kopist die Reime *ie* : *e* zu entfernen bemüht war, und wenn man *ex analogia* mit den Stellen, wo wir ihn an seiner Arbeit ertappen, schliessen kann, dass auch die anderen Stellen, wo die übrigen Hdss diesen Reim zeigen, die ursprüngliche Gestalt des Gedichts darstellen, so würde also das Gedicht eine sehr grosse Zahl solcher Reime enthalten haben, grösser als sie in den kontinentalnormannischen Gedichten zu sein pflegen. Verglichen mit dem Umstande, dass es, nach den übrigen Hdss zu urteilen, eine weite Verbreitung auf agln Boden gefunden hatte, legt dieses Sachverhältnis den Gedanken nahe, dass das Original agln gewesen ist. Die in **B** gut erhaltene Versifikation brauchte ja nicht dagegen zu sprechen, da es nicht an agln Gedichten mit regelrechter Metrik fehlt. Aber wir haben keine entscheidenden Beweise: von den spezifischen agln Merkmalen kommen, so viel ich sehen kann — eine genaue Untersuchung habe ich nicht veranstaltet, auch noch keine Klassifikation der Hdss — in den Reimen wenige vor, und es bleibt fraglich, ob die Summe so gross ist, dass man einen bestimmten Schluss in der angegebenen Richtung ziehen könnte.

Wenigstens vier von den Hdss, die wir noch ausser **B** besitzen, bezeugen auf den ersten Blick ihren agln Ursprung. Eine, vielleicht die jüngste von allen, die Hs Rouen O. 35 (**R**), die dem XIV Jhdt angehört, ist in Bezug auf Lesarten nahe mit **B** verwandt, zeigt aber keine besonderen agln Sprachzüge, vermeidet vielmehr konsequent die Vermischung von *o* und *u* in der Schrift, lässt neben *ei* die Schreibung mit *oi* zu und weist sogar einige Pikardismen auf, wie *carme* für *charme*. Aber die Reime stimmen mit denen in den rein agln Hdss überein, die Versifikation ist durchgehend schlecht, und übrigens der Text stark entstellt, oft unbegreiflich, wie auch die Hds sehr nachlässig ausgeführt und auch wegen ihres äusseren Zustandes nicht leicht leserlich ist.

Eine andere Hds, die bei der Rekonstruktion eines kritischen Textes gleich wie die letzgenannte wenig Dienste leisten wird, ist die in London befindliche BM Harley. 527 (**h**). Man kann ihren Text geradezu als eine Bearbeitung bezeichnen, denn obgleich er alle Geschichten, mit Ausnahme vierer, des BzM:schen Textes wiedergiebt und dazu noch eine der *DC* fremde Geschichte bringt, so enthält er doch nur 2146 Verse, also ungefähr 150 weniger als die Edition. Dies beruht darauf, dass die Geschichten zum Teil (nicht alle) sehr verkürzt sind, die moralischen Reflexionen entweder zusammengezogen oder vollständig weggelassen. In Bezug auf die letzteren hat der Kompilator ein eigentümliches Verfahren beobachtet. Nachdem er den Anfang, 47 Verse, in ziemlich getreuem Anschluss an den gewöhnlichen Text wiedergegeben hat, tritt eine Lücke von 22 Versen ein, darnach setzt er wieder fort (25 V.), dann kommen 7 V. eigenen Zusatzes, dann III, 7—10, 75—88, 91—106, 253—260, 45—48, 108—111, dann einige Verse aus dem Kapitel *Du chastoiement* am Schluss (BzM S. 138), dann XIX, 35—56, dann wieder III, 112—128, 149—152, 189—190, 221—228, 261—266, dann wieder einiges aus dem *Du chastoiement*, dann XXV, 112—126, dann XIX, 29—32, dann einzelne Verse aus II und III und der Einleitung. Nachher beginnt die zweite Erzählung. Man kann sich vorstellen, wie dies alles mit einander zusammenhängt!

Die der *DC* fremde Geschichte ist statt der zehnten, *Du Fableor,* eingeschaltet, weil der Kompilator wahrscheinlich noch einen pikanten Beweis für die Untreue der Frauen liefern wollte. Es ist dieselbe Erzählung, die sich bei Barbazan-Méon ·II, 91 und Montaiglon-Raynaud, I, 126 unter dem Titel *Le Cuvier* findet, nur ist sie hier ganz verschiedenartig und zwar weder dem Inhalte noch der Form nach vorteilhafter dargestellt. Da mir diese Version sonst unbekannt ist, mag sie hier mitgeteilt werden.

Li sires en sun bosioin alat,
E dist ke mult i demurra.
La dame maunde son ami,
Baigner le vout, puis esbanir.
A sa veisine envea,
Sa cuve a baigner apromta,
En le ele de la meisun le baina,
Le us de la sale ben ferma.
Li sires fu cuntremaundé,
A l'oustel tost est repeiré.
Il hurte a le us, haut ad crié.
La cuve unt il tost reversé,
Li chapelain desuz muscé;
Le us unt ouert, e entre einz
Li sire out estraunge genz.
Li quisine fet haster,
Ore endreites vout manger.
Il unt lavé e sunt asis,
Mult ben fet servir ses amis.
A taunt i vint une meschine,
Devaunt la dame sei encline:
Munseignur vint ore a l'ostel,
Sun bain cumanda aprester;
Pur sa cuve sui venue,
Ples vus ke hors je la remue?
Dist la dame: Nu freez,
Ja la mein ne i meterez;
Va t'en, tost jeo le enverai,
Si tost cum fere le porai.
Cele se turne, a l'ostel vient,
Sa dame lui maunde: Ne le as tu nient?
Arere cur, si tu ne le as,
Jeo meimes vendrai pur pas.

Cele returne, tauntost curut.
Li sire demaunde quei ele ust:
Rendez li tost, ne le retenez!
La dame fu mult esmaiez.
Ça vien, dist ele, od mei parlez,
E je te dirai ke en friez;
Arere tent, va tanttost curaunt,
Ta dame di ke jeo li maunt
Ke ja ne m'urge (?, a Deu ne place,
Desque el besoin de dame sace.
Kant sa veisine oï le aveit
Dunc purpense mult estreit,
En sa quisine tost ala,
La mesun pus aluma,
Le uches (*l.* ucher) mult haut ad fet lever
Pur la dame desencumbrer.
Le cri i vint, il levent sus
La table, tresseilerent tuz,
Ne remist en le hostel un sul
Fors la dame e sun lecheur.
La cuve en oste e il s'en vet,
Des ore en unt il nul pleit.

Die nächste Hds an der Reihe ist der Cod. Digby 86 (**D**) in Oxford, bekannt vor allem durch die Beschreibung Stengels,[1] der ihr wahrscheinlich doch ein etwas zu hohes Alter gegeben, indem sie wol, wie Paul Meyer behauptet hat,[2] aus der Mitte des XIV und nicht aus dem Ende des XIII Jhdts stammt. Stengel hat den Anfang und den Schluss mitgeteilt und den betreffenden Text mit zwei andern verglichen (Harl. 527 und **B**, jedoch nicht immer exakt, so z. B. fehlen die V. 13—18 des Cod. Digby auch in der erstgenannten Hds). Im allgemeinen kann man wol sagen, dass diese Hds in Einzelheiten eine Gruppe für sich gegenüber der Mehrzahl der anderen bildet.

Die Hds Harley. 4388 des BM (**H**) ist älter als die vorhergehende, sie stammt wahrscheinlich aus dem zweiten Drittel

[1] *Codicem manu scriptum Digby 86 . . . descripsit . . .* MDCCCLXXI, S. 11 ff.

[2] *Romania*, t. I (1872), S. 245.

des XIII Jhdts[1], hat ursprünglich wol das ganze Gedicht enthalten, oder nach Ward's Berechnung ungefähr vierzig Verse weniger als **B**, mit der sie übrigens ziemlich genau übereinstimmt, nur dass die Versifikation, wie schon gesagt, schlechter ist, die Schreibung anglonormannisch und hie und da aus Nachlässigkeit ein Vers ausgelassen. Dagegen enthält sie Lesarten, welche offenbar das ursprünglich richtige gegenüber **B** darstellen, neben anderen, die wieder verdorben sind. Durch das Fehlen von nicht minder als 8 f:os ist eine sehr umfangreiche Lücke entstanden, die von dem Anfang der Geschichte XIII bis zur Mitte der Geschichte XXIV reicht. Die Hds enthält somit in ihrem jetzigen Zustande nur 2399 Verse.

Schliesslich ist zu erwähnen die Cheltenhamer Hds in der Bibliothek Philipps (**C**). Sie ist nur durch die Beschreibung Paul Meyer's in den *Notices et Extraits,* XXXIV, 1, S. 197 ff. bekannt, wo auch einige Zeilen von dem Anfang und dem Schluss mitgeteilt sind. In Bezug auf die Geschichten ist sie vollständig, enthält also auch diejenigen, die in **D** fehlen. Der Text ist im allgemeinen recht gut und weicht nicht allzusehr von demjenigen in **B** ab. Die Hds stellt wol die früheste und korrekteste agln Abschrift dar, die wir besitzen; ob sie aber direkt auf das Original zurückgeht, kann ich einstweilen nicht entscheiden, glaube es aber gewiss nicht.

Um wenigstens eine Idee von dem Verhältnis der verschiedenen sechs Hdss zu einander zu geben, drucke ich hier 80 Verse nach **C** ab und gebe vollständige Varianten. Ich wähle zwei Stellen aus der Einleitung und der ersten Geschichte.

Beu fiz, par Deu te pri le veir, (BzM S. 43, V. 69).
De la furmie aprenc saveir,
Ki en esté vait purchaçant
Dunt pusse vivre en avant;

1 **B** por **D** Beau douz fiz pur deu le voir **H** Fiz ieo te pri par d. l. v. **h** pur — 2 **BR** A la f. **h** pren — 3 **BR** Dont el p. **D** vivre puise —

[1] Laut Mitteilung von Herrn G. F. Warner im Departement der Mss des BM.

En esté quert, e fet que sage,
Dont pusse vivre a l'ivernage.
Beau fiz, e del coc te comant
Ke ne seit de tei plus vaillaunt,
Ki s'esveille a l'einsjornaunt
E vet guareisun queraunt.
Beau fiz, quant vient a l'ajourner,
Dunc ne dois tu pas reposer,
A muster en deiz dunk aler
Deu deprier e aurer,
K'il te defende a icel jour
De pecche par sa grant dulçor.
Li coc refait un autre rien:
Se[s] set femmes chastie bien.
Mes si tu ne poez chastier
Une seule ne justisier,
Dunc est li cos, cument ke seit,
Plus fort de tei en un endreit.
Beau fiz, pren guarde del chen:
N'oblie pas ki li fet bien;
Si aucum par bien regardé te eit
E tu ublies le bien fait,
Dunc avra en aucune guise

5 **B** quant el fait **D** si fest **h** *ersetzt* 4—5 *durch:* U divesce nent ne ames A labour eyens(?) tuz nes — 6 **BHR** en iv. **D** vivre puise le iv. — 7 **H** Fiz del coc ieo te c. **R** del ce te c. **h** 6—7: Mes gard ke ne seit plus veilaunt Le coc de tei, jo te cumaunt — 8 **D** plus de toi ne s. **H** Ke il ne seit de tei plus s. — 9 **BHR** l'ajornant **D** Ki se leve en la jornant — 11 **BDH** l'enjorner **h** Tut ausi quant vent au j. **H** E quant vient al ajorner — 12 **H** Unc ne deis p. r. **h** Dunk ne dei pas r. — 13 **BDR** mostier doiz dunques **H** al muster deis d. a. **h** ten deis — 14 **BR** Por d. proier **D** E d. pr. e demaunder **H** Deu preer e a. **h** Deus aurer e prier — 15 **D** Qui — 16 **D** grant *fehlt* **H** D'encumbrement de deshonur — 17 *(Die folgenden 13 Verse sind in* **B** *durch den Zustand der Hds verstümmelt, so dass die zweite Hälfte immer fehlt)* **BD** si fait **R** Li cocs fait **h** *ersetzt die Verse 17—20 durch:* Si li coc leve einz de tei Grant vilte vus ert si cum ieo crei — 18 **BR** Ses cinq. f. **D** Ses .V. femmes justise il. b. 19 **R** ne *fehlt* — *Nach* 20 *fügt* **D** *hinzu:* Donke ad li koks en une guise Plus ke tu nas de franchise — 21 **D** E si est coment — 22 **H** Meillur de t. **h** Avaunt de t. — 26 **B** Se **h** sun b. — 27 **B**

Li chien plus que tu de franchise.
Beau fiz, un autre rien te di:
Ne te soit poi de un enemi,
Ne trop ne te soit pas avis
D'aveir cinc .c. u plus amis.
Beau fiz, ne loer tun ami
Enceis que tu saches ben de fi
Si il te eime bien vereiement;
Tu le savras a l'espruvement.
Un esample te vuil conter, (BzM S. 44 V. 1).
E tu pense de l'escouter.
Uns proddom estoit en Arabe, Conte I.
Icels out nun Lucanabe,
Si estoit del siecle mut sage,
Si este[it] de mult grant aige.
Avint si ki il ammaladi,
Morir quida trestout de fi;
A sun fiz ad dunk demaundé:
Quanz amis as tu purchacé
Tant cum as vescu entre gent?
E li fiz li dit: plus de cent.
Li peres entent bien assez
K'il nes aveit pas espruvez.
Mout as, dist il, espleité
Si tu en as ja tant purchacé,

Donc auras **D** ad li chens en une g. **h** aura plus en cele guise — 28 **D** plus ke tu nas de f. **H** plus de tei **h** plus *fehlt* — 29 **H** Chier f. une rien — 30 **B** de un ami **D** de un bon ami **R** de ton ennemi — 32 **BHR** ou cent on plus **D h** *(die diese Stelle viel später bringt)* De aver cent ou plus — 33 **BR** ne loe **D** loez pas **H** Cher fiz ne leisser tun ami — 34 **BD** Ains (einz) **h** *fehlt für das Folgende* — 35 **D** parfitement **H** S'il aime tei veraiement — 36 **BR** le *fehlt* — 37 **D** Une ensample te dirrai **H** te voil mustrer — 38 **B** penses **D** Si cum counter oy le ai **H** en pens — 39 **C** *fehlerhaft* Ababe **H** arabie — 40 **B** Si avoit a non Lucinabe **D** Ke avoit **H** Cil out a num Lucanaibe *(pro* Lucanabie) — **R** Il out . . . Lucanabie — 41 **BHR** Il estoit **D** Sestoit — 42 **BHR** E si est. **D** E si estoit hom — 46 **B** conquesté **H** se aveit purch. — 48 **BR** Le filz li a dit **D** E cil respoundi — 49 **B** Li peres entendi assez — 50 **B** Ke nes a pas bien **D** ke ne les out pas espr. **H** Ke nes aveit — 51 **BDR** bien espl. **H** Si dit mult as b. espl. — 52 **BR** i as tant

Mes tu ne te deis pas vaunter
Enceis que vienge al espruver.
Beau fiz, mout ad ke jo sui né,
Encore n'ai pas si espleité,
Uncore n'ai jo pas purchacé
Fors d'un seul ami la meité.
Va toust, espruve tes amis
Endementiers ke jeo sui vifs,
Que tu saches veraiement
Si nul te eime parfitement.
Volentiers, dist li bachiler,
Mes ore me ditz dunk primer
Cument jes devrai espruver,
E jol ferai saunz demurer.
E sis pere toust li enseigna
Cument il les espruvera:
Va, dist il, ocir un veel
E pus le met en un sachel,
E si l'ensanglente defors
E puis sil porte cum un cors.
Di ke home as ociz,
E vien de nuit a des amis,
E crie lur pur Deu merci
E di ke as un homme murdri.
Prie les en tutes amurs
K'il te facent aucun succurs.
Par tant savras veraiement
Si nul te eime parfitement.

D tu as tauns **H** en *fehlt* — 53 **BR** dois mie v. — 54 **BR** Ains que viegnes **D** Einz que venge — 55 **DH** ieo fu **H** Beau *fehlt* — 56 **B** Et si n'ai-ge pas tant erré **H** nai mie **R** nay je pas — 57 **B** Que ge me soie porchacie **H** nai pas uncore p. **R** Que ie ay si me porchace (57—58 *sind in* **H** *umgeworfen*) — 59 **D** esprouer — 60 **B** Dementre **R** Endementre que suy — 61—66 *Die zweite Hälfte der Verse fehlt in* **B** — 61 **R** tu le saches — 64 **B** dites se vos volez **H** m'en dites **R** dites tout prives — 65 **BD** les doi **H** Cum io les dei **R** ies doy — 67 **BR** Et li peres **D** Sun pere **H** Sis peres ... enseignot — 69 **D** Va toust **H** ocie — 70 **D** Si le boutez **H** Pus sil met — 71—72 *fehlen in* **B** — 71 **D** lensaunglantez — 73 **BDHR** D'aucun home

Hier ist, wie man sieht, die Übereinstimmung unter den Hdss noch eine ziemlich grosse. Es giebt aber Stellen, wo sie viel stärker auseinander gehen. Eine solche findet sich in der zwölften Erzählung, der bekannten Geschichte von dem ausgesperrten Ehemanne, die man gewöhnlich »Puteus» nennt. Die vier Hdss, die ich hier zu meiner Verfügung habe (mir fehlt die Kollation von **C** und **R**) zeigen folgende Abweichungen. Die vier und sechzig ersten Verse (BzM p. 99—101) gehen so ziemlich zusammen in **BDHh**, nur dass **h** sie auf 42 herunterbringt, ohne die logische Konnexion aufzugeben. Die folgenden 44 Verse ersetzt **D** durch eine Verkürzung, die nur 17 Verse enthält, **BHh** gehen hier wieder einigermassen zusammen, nur dass **h** am Schluss stark verkürzt. Im Wortlaut verspürt man eine nahe Verwandtschaft zwischen **H** und **h**. — Es ist die lebhaft erzählte Stelle, wo die List der Frau dargestellt wird: wie diese ihren Mann jeden Abend besäuft, wie sie zu ihrem Liebhaber schleicht, wie der Mann Verdacht zu schöpfen beginnt und schliesslich die Frau aussperrt. Dies alles wird in **D** auf folgende, nur in den letzen Zeilen mit den anderen Hdss übereinstimmende Weise geschildert:

Quant il estoit fort endormi,
Ele prist les clefs, les us overi,
E son lecheur la geita
E a sa meison la mena.
Ensemble sunt tout la nuit
Od lur joye, od lur deduit.
Quant le prodom est aperçu
Cum faitement il est deçu,
Tost s'en va son us fermer,
E quant vint a l'ajorner,
Cele i vint e vout entrer.
Mes par crier ne par plurer

BHR qu'aies o. — 74 **B** Fui t'en **D** E ven a un de tes **H** tes **R** Et mesne od tout a tes amys — 75 **BR** Et lor prie **D** Si lui priez **H** E lur crie — 76 **D** hom — 77 **BR** lor **D** Si lui priez **H** E pri lur — 78 **D** face — 79 **D** saverez au mon escient — 80 **H** Salcuns.

Ne la lessa il pas entrer,
Einz li dist qu'il moustroit
A ses parens e lur dirroit
Cum faitement ele lui servoit.
La compaignie od lui ne averoit.

För den Schluss der Geschichte ist hauptsächlich wieder Übereinstimmung zwischen **BDH** vorhanden (nur dass in **D** 2, in **H** 4 Zeilen an derselben Stelle fehlen), während **h** diese letzten 90 Verse mit einem Drittel verkürzt.

4. *Französische Prosa.*

In der am Anfang dieses Aufsatzes citierten Notiz in der *Romania* 1880 liest man, dass der frz Prosatext von Labouderie »fort imparfaitement» gedruckt worden sei. Insofern als der Hg (also eigentlich Méon) nur eine einzige Hds benutzt hat, während wir zwei besitzen, und also die Fehler nicht hat berichtigen können[1], kann dieses Urteil berechtigt sein, sonst aber nicht, denn der Abdruck ist als solcher überhaupt befriedigend. So viel ich sehen kann, liegt eine einzige falsche Interpretation vor, nämlich Seite 3, Z. 6, wo statt *ayent repris* natürlich *ay entrepris* zu lesen ist. Sonst ändert der Hg zuweilen mit wenig Sinn für den afz Sprachgebrauch, so wie wenn er S. 15 *je le te* in *je te le*; oder S. 45 *eschappé un peril* in *e. au peril* umtauscht oder S. 105 vor *lendemain* ein *le* einführt. Durchgehend ändert er aber die Ortographie der Hds in der Beziehung, dass er überall das finale *z*, das Regel ist, durch *s* ersetzt.

Die Brüsseler Hds 11043—44 scheint um die Mitte des XV Jhdts geschrieben zu sein. Sie figuriert in dem Inventarium, das nach Philipps des Guten Tode in Brügge gegen 1467 aufgesetzt wurde. Méon schreibt die Übersetzung Jean Miélot zu, ohne den Grund dieser Annahme anzugeben. Sie hat auch keinen Erfolg gehabt, obgleich man sie noch hie und

[1] Einige von ihnen waren so offenbar, dass der Hg sie geändert hat; andere ebenso grobe Fehler der Hds hat er stehen lassen.

da als Tatsache angeführt sieht.[1] Um sie abzulehnen, genügt das Méon und auch anderen unbekannte Faktum, dass die Kopenhagener Hds (**K**), die aus dem Anfang des XIV Jhdts stammt, auf dieselbe Vorlage zurückgeht wie die Brüsseler (**B**); also datiert nicht die Übersetzung, wie der Hg sagt, aus dem XV Jhdt, sondern sie ist wenigstens 150 Jahre älter als die Hds **B**.

Dass diese beiden Hdss eng zusammen gehören, sieht man auf den ersten Blick, trotz der Verschiedenheit des äusseren Habitus: **K** ist nämlich stark pikardisch, wogegen **B** nur einige Spuren dieser dialektalen Färbung trägt, die Vermengung von *s* und *z* und vereinzelte Beispiele von *ch* für *c*, welche jedenfalls angeben, dass ein pikardisches Original vorgelegen hat. **K** stellt wol auch inhaltlich dieses Original getreuer dar als **B**, welche Lücken (wenn auch nicht grössere) hat und überhaupt den Eindruck einer weniger sorgfältigen Arbeit macht. Dass sie nicht eine unmittelbare, nur in Bezug auf den Dialekt veränderte Abschrift von **K** sein kann, beweisen einige Stellen, wo sich **B** näher an das lateinische Original anlehnt.[2]

[1] In seinem sonst so guten und erschöpfenden Aufsatze über Miélot *Revue d'historie littéraire*, 1907, 427 ff.) sagt Perdrizet nur, dass M. nach Méon auch die *DC* übersetzt hätte, »mais l'éditeur a omis d'indiquer où se trouvait le ms. de la traduction» (S. 481). Natürlich haben Méon und sein Nachsager Labouderie die Brüsseler Hds gemeint, denn sie kannten keine andere.

[2] Scheinbare Schwierigkeiten machen einige Stellen, wo die beiden Hdss ziemlich stark auseinandergehen und auch keine ganz zu dem lat. Original stimmt. Ich citiere als Beispiel den Schluss der Einleitung (Ed. Labouderie, S. 10—11).

Lat. Original. Z. 13—24.

Fili, ne sit formica sapientior te, quæ congregat in æstate unde vivat in hyeme. Fili, ne sit gallus vigilantior te, qui in matutinis vigilat, et tu dormis Fili, ne sit gallus fortior te, qui justificat decem uxores suas, tu solam castigare non potes. Fili, ne sit canis corde nobilior te, qui benefactorum suorum non obliviscitur: tu autem benefactorum tuorum oblivisceris. Fili, ne videatur tibi parum unum habere inimicum, vel nimium mille habere amicos.

Hds B.

Soyez sages aussi comme le fourmil, qui assemble en l'esté dont elle vit l'yver. Beaux filz, ne soyes mie moins noble que le chien: il ne mescon-

Auch die neuerdings von J. Ducamin herausgegebene gascognische Version[1] (Hds von der Mitte des XV Jhdts in Madrid) steht in sehr nahem Verwandtschaftsverhältnis zu diesen französischen Texten, und schon vor vielen Jahren behauptete Paul Meyer, dass sie auf den von Labouderie herausgegebenen zurückgehen müsse.[2] Wenn man diese beiden Texte genau mit einander vergleicht, stösst man indessen auf Stellen, die das Gegenteil zu bezeugen scheinen, indem der gascognische Text (**G**) mit dem lateinischen zusammengeht und von **B** abweicht. An vielen solchen Stellen, z. B. in der zweiten Erzählung, löst **K** dieses Rätsel, indem sie die mit dem lateinischen und dem gascognischen Text zugleich übereinstimmende Lesart bringt. Am deutlichsten zeigt sich

---

gnoist mie ceulx qui bien lui font si comme tu fais. Beaux filz, ne soyes mie plus pareceux du coq qui justice deux (L hat verbessert: dix) femmes, et tu n'en pués justicier une. Filz, se tu as un ennemi, c'est trop.

H d s K.

Soies sage ausi comme li fourmis qui assamble en esté che que il li couvient l'iver. Biax fiex, ne soies mie plus parchex du coc qui veille en l'eure de matines et tu dors. Et si ne soies plus de ceus qui waitent et justicent femmes et tu n'en pues castoier une. Fiex, ne soies mie mains nobles que li chiens, car il ne mesconnoist mie chiaus qui bien li font si que tu fais. Fiex, se tu as un anemi, chou est trop. Se tu as mil amis, che n'est mie trop.

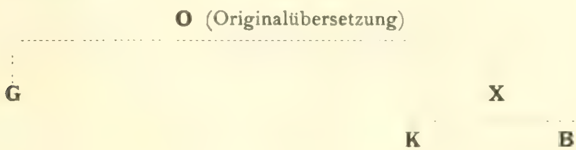
Der Hahn und seine zwei Eigenschaften scheinen eine gewisse Verwirrung zustande gebracht zu haben. Auch in den lat. Hdss gehen an dieser Stelle die Lesarten von einander, jedoch nur in Bezug auf die Reihenfolge der Sätze. Jedenfalls ist in **B** die Eigenschaft des Hahns, die durch »vigilantior» im lat. Text ausgedrückt ist, seinem Verhältnis zu seinen Frauen angepasst, und in **K** ist der Satz, der dieses letztere auszudrücken versucht, offenbar verdorben (nach *plus* fehlt ein Adj. *ceus* ist vielleicht Entstellung vom Plur. *cos*). Alles deutet darauf hin, dass die Vorlage dieser beiden Hdss an dieser Stelle undeutlich war.

Die Hs **K** nennt den Schneiderlehrling *Nedui* (das ist der richtige Name) der Geschichte XVIII durchgehend *Endieu.*

[1] S. *Romania*, t. XXXVII (1908), S. 616 f. — Die unrichtige Form *Lucanina* ist nicht ein Fehler des Herausgebers, denn auch **K** hat sie, wie überhaupt der Name auch in den lat. Hdss in verschiedenen Variationen auftritt.

[2] *Romania*, t. VI (1877), S. 151 f.

die Übereinstimmung in den letzten Zeilen des Textes, wo alle die drei französischen Versionen mit einander übereinstimmen, während keine von den lat. Hdss, die ich kenne und welche zwei verschiedene Variationen dieser Stelle aufweisen, diese Redaktion hat. Alles findet jedoch nicht so leicht seine Erklärung, sondern es giebt Stellen, wo **G** allein richtig nach dem Original sich fügt, während die beiden anderen fehl gehen. So am Anfang der Geschichte vom dem Schneiderlehrling, wo **B** und **K** von dem lat.: *At ille discipulos sutores habebat quorum quisque artificiose suebat quod magister . . . incidebat* die Übersetzung geben: . . . *qui bien cognoissent ce que le maistre tailloit,* wogegen **G** richtig übersetzt: *qui cozent ben totz so que lo cordurey tailhaue.* Dies zeigt, dass der gasc. Übersetzer nicht auf dieselbe Vorlage zurückgeht wie die beiden anderen.[1] Ich stelle mir einstweilen, ohne den ganzen Text genau verglichen zu haben, das Hdsverhältnis ungefähr so vor:



5. *Französische Fragmente.*

Erzählungen der *DC,* aus dem Zusammenhange losgerückt und natürlich ohne das Beiwerk von moralisierenden Reflexionen, finden sich in sehr vielen lateinischen Beispiel-

[1] Die soeben citierte Stelle aus dem Schluss der Einleitung lautet in der gascognischen Übersetzung, besser als in den oben angeführten frz Versionen, aber auch nicht ganz wortgetreu, folgendermassen:

» Sies sabi eissi come la formitz qui amasse en estiu so que diu myngar et biure l-ibren. Beu filh, no sies pas tu plus necgligent que lo beguey qui beilhe a l-ora de matinas et tu dormes. Et tu ne sies plus nessi que le quot qui seruis et contenta .X. femnes et tu non potz punt contenta I^a. Filh, no sies pas myng noble que lo can. Car et no mesconhos pas aquet qui ben lo fey, si comme tu feys. Filh, si tu as .C. amicz, so no es pas trop; si tu as .I. ennamic, so es trop. »

und Predigtsammlungen. Ob man sie auch häufig in ungedruckten französischen Werken ähnlicher Art antrifft, kann ich nicht sagen, da ich diese Sammlungen nicht durchgemustert habe. Th. Crane, der vorzügliche Kenner dieser Litteratur, weiss nicht andere französische Sammlungen zu erwähnen, als die drei Hdss derselben Kollektion, die auch ich, schon bevor ich seine Notiz sah, durchgesehen hatte, nämlich BN fr. 435, 911 und 1834, alle aus dem XV Jhdt, und dann eine Hds in BM, Harl. 4403.[1] Die zwei erstgenannten Pariser Hdss enthalten fünf Geschichten, die direkt aus der *DC* übersetzt sind, nämlich: zwei Freunde, der Traum des Bauers, der Brunnen, Alexander, der Pförtner (n:o II, XVII, XII, XXX und V bei Labouderie); in der letzgenannten fehlen die zweite und die dritte Erzählung, sie enthält also nur drei. Der Text ist von der frz Prosaübersetzung, die wir kennen gelernt haben, vollständig unabhängig; eine von den Geschichten, der Pförtner, ist ziemlich frei behandelt und enthält am Schluss eine allegorische Auslegung, was darauf hindeutet, dass sie irgend einer lateinischen Beispielsammlung, wo solche Auslegungen häufig vorkamen, nachgebildet ist. Die ganze Geschichte mag hier als Probe abgedruckt werden nach der Hds BN fr. 435.

Piere Alphons raconte d'un seigneur qui fist une ordonnance en son chastel que tous ceulx qui vouldroient entrer ou chastel, s'ilz avoient aucune faulte sur leur corps, ilz paieroient ung denier, et donna ce droit a son portier. Advint ung jour qu'il y entra ung bossu bien emmantellé. Le portier luy demanda ung denier pour celle bosse. Cil respondit rudement qu'il n'en payeroit ja denier. Le portier en fut mal content et luy tollit son chapperon et trouva qu'il estoit teignoux; s'il luy dist qu'il payeroit deux deniers. Tant monteirent leurs parolles qu'ilz prindrent l'un l'autre a bras, mais le bossu cheut dessoubz, et trouva le portier qu'il n'avoit qu'un oeul et si estoit rongneux et desrompu et pour ce, veulsist ou non, il luy fist payer cinq deniers pour ces cinq deffaultes, et il eust esté quite au premier s'il eust voulu payer pour ung denier. Ainsi a cest exemple se nous ne payons a Dieu ligierement ce que nous luy devons, c'est assavoir que nous nous confessons si tost adonc nous avons peché, et nous attendons longuement, ung peehé actrait l'autre et ainsi de l'un en l'autre nous serons trouvez deffaillans en tant de manieres que a peu nous en savrons nous aquiter.

---

[1] *The Exempla of Jacques de Vitry*, ed. by Th. Fr. Crane, 1890, S. CXI.

Paul Meyer hat in der in England im XIV Jhdt geschriebenen Hds BM Harl. 3775, die eine bunte Menge von verschiedenen Sachen enthält, mitten in einem biblischen Gedicht die Bearbeitung einer Geschichte (VI) der *DC* gefunden und sie veröffentlicht.[1] Er sagt hiervon: »il introduit assez maladroitement un conte qu'il aura pris directement dans la *Disciplina Clericalis* de Pierre Alphonse, ou, de seconde main, dans quelque recueil d'*exempla*.»[2] Er citiert dann für die entsprechende Geschichte die Ausgabe der Bibliophiles. Hätte er aber die andere Versbearbeitung, die von Barbazan-Méon veröffentlichte, eingesehen, so hätte er sogleich gefunden, dass das sehr schlecht versifizierte und auch sonst verdorbene Stück sich doch als eng verwandt mit dieser Version zeigt, ja die Reime sind durchgängig dieselben, ausser am Schluss, wo sie mit der Hds **D** übereinstimmen[3]. Das Gedicht ist also nichts anders als eine schlechte Abschrift dieser Version.

Ein anderes von P. Meyer veröffentlichtes Stück, eine Versbearbeitung der Geschichte von dem halben Freunde, gehört nicht hierher; sie beruht auf einer Kontamination mit einer Geschichte in *Barlaam und Josaphat*.[4]

W. Söderhjelm.

---

[1] *Romania*, t. XXXVI (1907), S. 198 f.

[2] *l. c.* S. 186.

[3] Wenn dieser unkundige Kopist schreibt:

Duy clers alerunt en lur dedut,
Hors de une cité ce cuntrerunt,

und diesen zweiten Vers mit den zwei folgenden reimen lässt, so ist es nur ein Missverständnis der Vorlage; hier stand: *Hors d'une cité contre nuit* (BzM weicht hier ein wenig ab, aber das bedeutet garnichts).

[4] *Romania*, t. XXXV (1906), S. 38 ff.

L'insuffisance de la dérivation française

La vitalité d'une langue et la chance qu'elle a de vaincre dans la lutte actuelle des langues dépend, certes, avant tout de la supériorité de situation politique, de nombre et de civilisation du peuple qui la parle. Une nation supérieure aux autres sous ce rapport finira par imposer son idiome à l'humanité entière, ainsi que faillirent le faire la Grèce antique et plus tard Rome. Cependant cette suprématie d'une langue tient non seulement à des causes extérieures, mais aussi dans une certaine mesure à des qualités intérieures, inhérentes au génie même de la langue, telles que la richesse du vocabulaire, une syntaxe souple et susceptible de toutes sortes de nuances, une phraséologie abondante et variée. Naturellement ces qualités ne sont pas dues au hasard, mais sont les conséquences nécessaires des conditions matérielles où évolue la langue, ou bien des manifestations de la psychologie primordiale du peuple qui l'a créée. Il y en a surtout une qui, moins que le lexique et la phraséologie, semble dépendre des causes extérieures et par là être le moins susceptible de perfectionnement, mais qui, à elle seule, est déjà capable de conférer une certaine supériorité à la langue qui en est douée. C'est la faculté de former, soit par composition, soit par dérivation, de nouveaux mots qui traduisent de nouvelles combinaisons et de nouveaux rapports d'idées. Cette précieuse vertu intrinsèque ne s'acquiert plus pour une langue déjà formée, si une fois elle n'est pas donnée par le génie même de l'idiome. Le grec la possédait à un très haut degré, et c'est là aussi un de ses avantages comme langue scientifique et philosophique, avantage que son rival et son héritier, le latin, ne connut jamais. La facilité qu'avait cette merveilleuse langue de former des mots composés était telle qu'Aristophane, dans une de ses comédies (L'Assemblée des femmes), s'est plu à en créer un qui ne compte ni plus ni moins de 73 syllabes. Aussi, quand dans la terminologie scientifique on a besoin d'un mot composé de deux ou plusieurs notions,